

NEUE BÜCHER

Wissen und Einsicht

Horst Rumpf / Ernst-Michael Kranich: Welche Art von Wissen braucht der Lehrer? 160 S., brosch. 29,50 DM. Klett-Cotta, Stuttgart 2000

Die Fragen sind klar: Ein Lehrer muss etwas wissen, was er seinen Schülern weitergeben kann – aber was? Der Lehrer muss auch erfahren, dass man sich Kenntnisse über die Welt systematisch erschließen kann – aber wie? Die allgemeine Gepflogenheit heißt: Was dem Wissenschaftler recht ist, muss dem Lehrer billig sein. Also lernt man zunächst an den Hochschulen sein Studienfach gründlich kennen; zum einen die zusammengetragenen Wissensschätze und dann noch die Fragen, die zur Zeit die Fachwelt erregen und bewegen.

Allerdings: Sehr oft sind die Absolventen solcher Studiengänge enttäuscht und ratlos. Wenn sie von Anfang an das Ziel hatten, Kinder neugierig auf die Welt zu machen, werden die Fragen immer drängender: Was hat das ganze trockene akademische Stroh mit Pädagogik zu tun, die Freude machen soll? – Hat sich ein Student mehr und mehr für die Erkenntnisfragen seines Faches begeistert, wie soll er damit schließlich den Weg in die Schulstube finden? Wer als Wissenschaftler sein Fach beherrscht, kann es deshalb noch lange nicht so vermitteln, dass Kinder davon angeregt und interessiert werden.

E.-M. Kranich weist in seinem ersten Beitrag darauf hin, was mit dem Denken geschieht, wenn man versucht, das Element der subjektiven Betroffenheit auszuschließen. Was in der Wissenschaft die Objektivität garantieren soll, führt zu einer Verarmung des Erlebens – und damit wird die Wahrnehmung der Welt kümmerlich und uninteressant. Wie aber

muss eine Wissenschaft geartet sein, damit sie als Vorbereitung auf die Schule taugt?

Gemeinhin soll das für die Kinder unverdauliche Handbuchwissen des fleißigen Studenten durch geeignete Vermittlungsmethoden in ein nahrhaftes Lebensmittel verwandelt werden – das ist die Aufgabe der Fachdidaktik. Aber diese Aufgabenteilung – erst anspruchsvolle Forschung, dann Zubereitung fürs Kind – hat sich auch nach jahrzehntelangen Bemühungen nicht bewährt; das zeigt H. Rumpf in seinen Beiträgen mit großer Deutlichkeit. Das Problem liegt offenbar schon im allerersten Zugang auf die Erscheinungen der Welt: Die Art, wie Wissenschaft im Allgemeinen betrieben wird, verdirbt gewissermaßen den pädagogischen Charakter. Kranich unterstreicht: Wer die Welt seinen Schülern nahe bringen will, muss sie selbst auf eine Weise kennen lernen, die ihn seelisch ergreift. Gefragt ist eine Wissenschaft, die mit Betroffenheit und Neugier bei den einfachsten Fragen beginnt und den Forscher selbst verwandelt.

Man könnte meinen, das alles seien nur Fragen für Hochschulprofessoren. Wer sonst sollte sich für die Probleme der Ausbildung von Pädagogen interessieren? Aber: Das übliche Verständnis von Wissenschaft und ihrer Vermittlung steckt uns im Allgemeinen tief in den Knochen, und es bestimmt jegliche Auseinandersetzung – auch und gerade in den Freien Waldorfschulen. Eltern und Lehrer von Waldorfschulen sind schließlich mit verantwortlich für die Lehrerbildung: Sie stellen das Geld für Lehrerseminare bereit und bestimmen mit ihren Erwartungen in einem erheblichen Maße, was dort gemacht wird.

Rumpf erinnert mit seiner »Ausgangsfrage« und in seinem Beitrag »Über das Staunen und anfängliche Aufmerksamkeiten« an

zahlreiche Mahner, die schon früher auf das Problemfeld »Wissenschaft und Pädagogik« aufmerksam gemacht haben. Dabei geht es ihm nicht um Vollständigkeit, sondern um Glaubhaftigkeit und Dringlichkeit seiner Fragestellung. Je überzeugender Rumpf aber seine Argumentation aufbaut, umso mehr drängt sich die Frage auf: Wie kann es sein, dass so viele bedeutende Warnungen und Appelle an der gängigen Praxis der Lehrerausbildung so wenig zu ändern vermochten? – Liegt es womöglich daran, dass eine Generation in die Hochschulen strömt, deren Verhältnis zur Wirklichkeit belastet ist, weil die Menschen daran gewöhnt sind, mit der simulierten Welt der Medien abgespeist zu werden? Müssen wir heute mit Studenten rechnen, die kein Vertrauen zu ihren eigenen Wahrnehmungen haben?

Warum ist es so schwierig, eine Wissenschaft zu betreiben, die für den Studenten persönlich bedeutsam wird, die Suchbewegungen anregt und die Entwicklung einer künftigen Schülergeneration impulsiert? Auf diese Frage gibt das Buch eine Antwort zwischen den Zeilen, oder besser: zwischen den Beiträgen. Rumpf und Kranich nähern sich dem Problem nämlich von zwei Seiten. Ihre Zugänge ergänzen und unterstützen einander gegenseitig, sie unterscheiden sich aber auch in einem wesentlichen Punkt. Und an diesem Punkt kann der Leser die Frage plötzlich aus einer neuen Perspektive sehen.

Zunächst der Blick auf das gemeinsame Anliegen. Rumpf macht überzeugend deutlich, dass der Student, der selbst nur gelernt hat, auf Expertenwissen zu vertrauen, Gefahr läuft, das eigene Fragen zu verlernen. Als Lehrer kann er den Kindern dann nicht glaubwürdig vermitteln, dass Betroffenheit und Staunen, eigenes Suchen und schließlich die selbst errungene Einsicht mehr bewirken als jedes fertige, aber sterile Wissen. Unter dem Titel »Zugangsweisen zu unterschiedlichen Wissensgebieten« zeigt er, wie man in Grammatik- und Literaturunterricht, Naturwissenschaft, Mathematik und Geschichte

aus »anfänglichen Aufmerksamkeiten« zu individuellen Erlebnissen innerer Erhellung gelangen kann – eine Fülle ermutigender Beispiele.

Kranich geht einen Schritt darüber hinaus, indem er vier Dimensionen des Denkens systematisch darstellt, die geeignet sind, Einsichten in das Wesen der Dinge zu gewinnen: das Denken im kausalen Erkennen, das Denken in Bildern, das Denken in Wechselbeziehungen (organisches Erkennen) und das Denken im physiognomischen Erkennen (S. 61 ff.). Jede dieser vier Bewegungen beruht auf der ungeteilten, interessegeleiteten Aktivität des Denkenden, sei er Wissenschaftler oder Student, Lehrer oder Schüler. Belohnt wird die Anstrengung durch die eigenständig erworbene Einsicht in innere Gesetzmäßigkeiten – die Erscheinungswelt wird geistig transparent (S. 66). Zu diesen Ergebnissen kann aber nur derjenige gelangen, der voraussetzt, dass jedes Ding ein Wesen besitzt, dass es eine geistige Realität offenbaren kann. Wer es für möglich hält, dass chemische Elemente und physikalische Gesetze, dass Pflanzen, Tiere und Menschen etwas Wesenhaftes zur Erscheinung bringen, kann eine Wissenschaft betreiben, die ihn mit der Welt verbindet: Sie wird persönlich bedeutsam. Und jede Idee, die für den Forschenden eine existenzielle Bedeutung bekommt, kann zum Ideal werden.

Hier zeigt sich in allen gemeinsamen Bemühungen der Autoren ein Unterschied: Rumpf plädiert für eine Wissenschaftsgesinnung, die sich vom Staunen über anfängliches Fragen bis zur Evidenzerfahrung den Welterrscheinungen annähert – Hochschulseminare und Unterricht könnten dadurch für alle Beteiligten interessant werden. Aber auch die Vorbilder von Weinrich und Pound, Dewey oder Wagenschein haben eben noch keinen grundlegenden Paradigmenwechsel bewirkt – vielleicht, weil ihnen die Voraussetzung fehlt, die Kranich leitet: Wer in den Erscheinungen der Welt eine geistige Realität sucht, die mit dem eigenen Wesen verwandt ist,

kann neben der Interessantheit auch eine tiefe Bedeutsamkeit der Dinge erfahren. Auch die »ersten Aufwachprozesse«, auf die Peter Buck in seinem Beitrag aufmerksam macht, werden möglicherweise nur dann zu einer nachhaltigen Veränderung des Denkens führen, wenn sie die geistige Verwandtschaft des Menschen mit den Welterscheinungen für möglich halten. Dem Leser bleibt dabei allerdings die Frage: Ist diese Voraussetzung tatsächlich nur für die künftigen Lehrer wichtig? Oder könnte hier ausnahmsweise einmal die Fachwissenschaft etwas von der Pädagogik lernen?

Eine erfrischende, klare Argumentation, viele ermutigende Beispiele und die systematische Einführung in vier Dimensionen des Denkens machen das Buch zu einem Gewinn für alle, die etwas mit Lehrerausbildung zu tun haben – und das gilt sicherlich für die Lehrer selbst, aber auch für Eltern, die sich mit verantwortlich fühlen für die Zukunft der Waldorfpädagogik. *Peter Loebell*

Lernen und Individualität

Peter Loebell: Lernen und Individualität. Elemente eines individualisierenden Unterrichts. 287 S., brosch. DM 58,-. Deutscher Studien-Verlag, Weinheim 2000

Der Inhalt dieses Buches kann in mehrfacher Hinsicht Aufmerksamkeit erregen. Wie kann der Begriff der Individualität, der einerseits als eine Signatur gegenwärtiger Gesellschaftsentwicklung gehandelt wird, andererseits wissenschaftlich nicht erfasst werden können soll, erziehungswissenschaftlich für Schule, für einen »individualisierenden Unterricht« zugänglich gemacht werden? Die als Dissertation vorgelegte Arbeit umfasst hierfür den vollen Bogen erziehungswissenschaftlicher Erörterung von der umfassenden und theoretischen Bearbeitung der Wissensbestände zu »Lernen und Individualität« bis zur Vorstellung eines praktischen Konzepts,

das den entwickelten Aufgaben entsprechen soll. Besondere Bedeutung gewinnt diese Arbeit dadurch, dass das diskutierte Thema vor dem Hintergrund der Waldorfpädagogik behandelt wird. Das Verdienst der Arbeit liegt zunächst darin, in der Durcharbeitung der einschlägigen Literatur Kategorien zu entwickeln, das heißt, die Stellen im Lernen von Individuen zu bestimmen, bei denen die »Spuren der Individualität« sichtbar werden, so in den Phänomenen der Aufmerksamkeit, der Verbindlichkeit und der Evidenz. Diese werden in den weiteren Kapiteln subtil interpretiert und zugänglich gemacht. So wie sich Individualität nicht nur aus ihrer Vergangenheit begründet, sondern auch als eigene Möglichkeit vorwegnehmend aufleuchtet, so sind verschiedene Aufmerksamkeitsformen (gespannte Konzentration, erwartungsoffene Aufmerksamkeit, unspezifische Sensibilität) zu unterscheiden. Auch für die Verbindlichkeit müssen Formen und Wirkungen differenziert betrachtet werden, um Individuen und ihre Entwicklungsphasen erfassen und angemessen fördern zu können. Für die Evidenz stellt sich zum dritten Mal das Problem der Unhintergebarkeit der Individualität. Wichtig ist (nach Aeschbacher) vor allem auch für die Erkenntnis des Verstandenshabens, dass man diesen inneren Zustand hinreichend kennt. Wissensformen und Evidenzerfahrungen hängen demnach in der Entwicklung zusammen.

Mit dem so erarbeiteten Kategoriengefüge können dann »Entwicklungsstufen von Aufmerksamkeit, Verbindlichkeit und Evidenz« (Kap. 5) und die Individualisierung im Lernen (Kap. 6), hier vor allem als individuelle Lernstile, erfasst werden.

Erst in der Schlussbemerkung, nach der Darstellung der muttersprachlichen Didaktik in der Waldorfschule als Beispiel ganzheitlicher Individualisierung im Unterricht (Kap. 7), werden drei grundsätzliche Richtungen in der wissenschaftlichen Literatur und das Problem ihrer einseitigen pädagogischen Verwendung bzw. ihrer ganzheitlichen Ver-

knüpfung kritisch und grundlegend behandelt: Individualisierung als Differenzierung von Leistungsfähigkeit und Interessen, Individualisierung als im Angebot ausgedrückter Respekt vor der aktiven Aneignung nach Bedürfnissen und Erfordernissen, Individualisierung als langfristiger Vorgang, der »erst im Lauf der späteren Biographie zu einem Höhepunkt kommen wird« und innerhalb der Lebenszeit nicht abzuschließen ist; das heißt, Individualität drückt sich in dem Gewordenen aus, in ihrer besonderen Art der Aneignung und als Prozess der Selbstwerdung. Ebenfalls am Schluss werden die gewonnenen Kategorien als »heuristische Kategorien« ausgegeben, die der Schärfung des pädagogischen Bewusstseins dienen sollen, sowie drei besondere Lernstile (tätiges, bildhaftes und begriffliches Lernen) aufgezeigt, die eine Gestaltung individueller Lernvorgänge in der Gemeinschaft ermöglichen sollen.

Dieser Schluss scheint mir in seinem wissenschaftlichen, d.h. entindividualisierenden Resümee unbefriedigend und öffnet vielleicht erneut pädagogische Fragen wie:

- Wie individuell sind denn die beschriebenen Lernstile?
- Welche Rolle spielen eigentlich (individuelle) Lernstile?
- Sind die beschriebenen pädagogischen Verständnisse von Individualisierung nicht eher Antworten auf vorausgesetzte Individualität als ihr Verleugnen in bestimmten Aspekten?
- Handelt es sich vielleicht bei diesen Verständnissen und ihrer Praxis um differente und alternative Pädagogiken, die im Hinblick auf Individualisierung unterschiedliche Strategien haben müssen?
- Müssen daher die entsprechenden »Erfahrungen« mit pädagogischer Individualisierung, also ihre Wirkungen, evaluativ (empirisch) erfasst werden (und sei es später mit Absolventenstudien)?
- Schließlich: Welche sind die alternativen Prinzipien zur Individualisierung, und

wie muss ihr Stellenwert gewichtet werden?

Der Bearbeitung derartiger Fragen geht aber voraus zu wissen, was individualisierender Unterricht sein und wie er theoretisch in seinen Elementen beschrieben und begründet werden kann. Das hat der Autor überzeugend geleistet.

Harm

Paschen

Der neue Conrady

Karl Otto Conrady (Hg.): Das große deutsche Gedichtbuch. Neuauflage, 1307 S., gebunden. Bis zum 31. März 2001 noch Subskriptionspreis DM 78,-, dann DM 98,-. Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf 2000

Fast ein halbes Jahrhundert ist es her, da erschien (1955) eine große (und dicke) Anthologie mit dem poesievollen Titel: »Der ewige Brunnen«, Herausgeber war Ludwig Reiners. Der Untertitel der Sammlung lautete: »Ein Volksbuch deutscher Dichtung.« Anscheinend traf das Werk auf ein Mangelempfinden: Gedichte unter verschiedenen Themenkreisen suchen und finden machte vielen Lesern Vergnügen. »Der Reiners« blieb lange ohne ein vergleichbares Werk neben sich, 1970 hatte er mit einer neuen Auflage die Hunderttausendzahl überschritten. Und dann kam 1977 »Das große deutsche Gedichtbuch«, ins Werk gesetzt von Karl Otto Conrady, Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Köln.

Wer damals das Erscheinen der Anthologie miterlebte, erinnert sich: Sie schlug ein wie ein Blitz. Auch – und gerade – wenn man den Reiners noch daneben hatte. Was unterschied die zwei Bücher? Statt unter »Themen«: Buch der Kindheit; Buch der Liebe; ... der Ehe; ... der Natur (das sind nur einige von fünfundzwanzig) reichte »Das große deutsche Gedichtbuch« chronologisch. Das ist keine Äußerlichkeit! Die Werke der Dichter wurden in die Zeit gestellt: in ihre Zeit und damit – überraschend erkennbar – zuweilen

in die Nähe zu unserer Zeit. Überhaupt wurden, auch mit weniger bekannten Namen, die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts lebendig, das sei nur als ein Beispiel erwähnt. – So der Stand 1977. – 1991 kam die Sammlung »neu konzipiert« heraus mit Streichungen (die alt- und mittelhochdeutschen Beispiele fielen weg) wie mit Ausweitungen. Das ging nach des Sammlers Geständnis »nicht immer ohne Freveltaten ab«. – Nun, im Jahre 2000, erschien ganz ohne Freveltaten der »Neue Conrady«, und wieder heißt er: »Das große deutsche Gedichtbuch«. Für Interessierte erheben sich zwei Fragen: Ist, gegenüber der Auflage von 1977, viel geändert? Und: Ist es notwendig – oder auch nur ratsam –, neben dem »alten Conrady« auch den »neuen« einzustellen? Auf beide Fragen kann ohne Zaudern mit »ja!« geantwortet werden. Wer keine der beiden vorausgegangenen Auflagen kennt und besitzt, kann sich durch eine Ersterwerbung bereichern, Möglichkeiten und Erfahrungen erschließen.

In der Kultursendung des WDR3 »Mosaik« gab es am 27. Januar ein Interview mit dem Herausgeber des Buches. Zweierlei wurde deutlich darin: Es kostet außergewöhnliche Mühe und belädt mit großer Verantwortung, wenn ein Wissenschaftler es unternimmt, in die unübersehbare Lyrik-Landschaft (vom Althochdeutschen bis in die jüngste Gegenwart) Bahnen und Wege zu legen, die einladen, sich auf ihnen zu ergehen. Man ahnt, wieviele Tage und Wochen, über Jahre hin und immer wieder der Wissenschaftler in Bibliotheken zu verbringen hatte, wenn er nicht nur das ohnehin allgemein mehr oder weniger Be- und Anerkannte hineinstecken wollte, sondern auch »etliche Konterbande«: »politische, revolutionäre Texte, die manche als »echte Lyrik« nicht recht anerkennen woll(t)en«. So heißt es im Vorwort zur Neuausgabe. Inzwischen kann es fast auch schon als eine »Tat« gelten, wenn in Conradys Sammlung von Friedrich Schillers großen Gedichten 16 vollständig gebracht werden,

darunter das ganze »Lied von der Glocke« und das zum Nachdenken aufrufende Gedicht »Das verschleierte Bild zu Sais«. Wo könnte man denen sonst heute begegnen außer in Gesamtausgaben? Und wer, der den Schlusschor aus Beethovens 9. Symphonie vielleicht bestens kennt, wüsste das Lied »An die Freude« noch über die zweite, allenfalls dritte Strophe hinaus zu rezitieren? Das sei angeführt als eine der Stellen, an denen man dem Herausgeber des Buches herzlich dankt unter dem Eindruck: Hier wurde ganze Arbeit geleistet.

Dieses alles sei als eine kurze Würdigung für die wissenschaftliche Arbeit des erfahrenen Kenners gesagt.

Nun noch ein zweites: Im Radiogespräch begann K. O. Conrady einige Male auswendig ein Gedicht zu sprechen, »riss es an« – und ließ durch die Art, wie er es zum Erklingen brachte, deutlich erkennen, dass er sehr wohl und gerne bis zur letzten Zeile hätte durchgehen können. Dieses Erlebnis weckte im zuhörenden Liebhaber von Gedichten unmittelbar die Erkenntnis: Wer so in der Welt der Verse lebt, wird mit einer Neuherausgabe ohne Frage einen Schritt tun, der es als lohnend erscheinen lässt, den »Neuen Conrady« neben dem »alten« zu besitzen, und so ist es in der Tat. Das bestätigen bereits kurze vergleichende Leseproben an der einen oder anderen Stelle. Eine begrüßenswerte neue Einrichtung sei noch erwähnt: Neben dem reichlich ausgestatteten Verzeichnis »Wort- und Sacherklärungen« (einer Einrichtung, wie sie auch in der 1. Auflage schon enthalten war) finden sich unter vielen Gedichten, fast überall, wo es wünschenswert erscheinen könnte, im Kleindruck Erläuterungen. Der Leser braucht also neben dem Gedichtbuch keine Lexika zu befragen, wenn er etwa ein trostlos erscheinendes Regen-Wochenende zu einem vergnüglichen Ereignis umgestaltet durch ruhige Stunden des Blätterns, Lesens und Wiederlesens.

Erika Dühnfort

Gestalt des Menschen

Johannes W. Rohen: Morphologie des menschlichen Organismus. Versuch einer goetheanistischen Gestaltlehre des Menschen. Mit 273, teils farb. Zeichnungen, 434 S., geb. DM 98,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2000

Der erste Eindruck: Ein höchst geschmackvoll gestaltetes Buch mit schönem Einband und mannigfaltigen übersichtlichen Zeichnungen. Ein Alterswerk J. W. Rohens, Professor der Anatomie, dessen Liebe zu den Themen Morphologie, Goetheanismus, Dreigliederung dem Leser aus jedem Satz, jeder Formulierung entgegenleuchtet.

Der Stil des Autors verführt dazu, dieses Lehrbuch wie einen Roman zu verschlingen. Doch es ist ein Lehrbuch – ein Werk, aus dem man umfassend über die Gestaltzusammenhänge des menschlichen Organismus lernen darf, dessen Gedankengänge sich dem Leser erschließen, wenn er sich dem Ungewohnten und Neuen öffnet, wenn er sich bemüht, auf eine ganzheitliche Betrachtungsweise der menschlichen Morphologie einzugehen.

Angesprochen werden alle Bereiche des menschlichen Organismus, übersichtlich gegliedert, kunstvoll bebildert und kompetent beschrieben. Es ist in jedem Kapitel deutlich sichtbar, dass es sich bei aller wissenschaftlichen Fundierung um eine explizit anthroposophisch-goetheanistische Betrachtungsweise handelt, die ebenfalls erklärtermaßen dem Ziel dient, eine andere Sichtweise neben die allgemein übliche zu stellen. Hierzu ein Zitat aus dem Vorwort: »Ich glaube, dass die Zeit reif ist, auch im wissenschaftlichen Bereich andere Denkrichtungen zu Worte kommen zu lassen. Das soll nicht heißen, dass die analytisch-quantitative Denkweise falsch ist und durch eine synthetisch-qualitative ersetzt werden müsste; es soll lediglich zum Ausdruck gebracht werden, dass das heute vorherrschende quantitative Denken einseitig ist und durch ein Denken ergänzt werden

muss, das die funktionellen Zusammenhänge, die lebendigen Ganzheiten und Qualitäten zu verstehen versucht, um wieder Sinnzusammenhänge in das menschliche Handeln bringen zu können.«

Dieser Versuch gelingt Rohen außerordentlich gut. Mit bestechender Konsequenz belegt er seine goetheanistisch betrachteten Tatsachenzusammenhänge, und er lässt den Leser staunend die logische Beweisbarkeit des Gesagten wie auch die Wunderwelt der morphologischen Betrachtungsweise erleben.

Spannend ist dieses Werk von Anfang (Gestaltprinzipien, Embryonalentwicklung) bis Ende (ein mutiger Blick auf die zukünftige Entwicklung des menschlichen Organismus). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, ein Glossar für den Laien-Leser und ein hilfreiches Register schließen dieses besondere Werk ab.

Wem empfiehlt man dieses Buch?

Jedem künstlerisch Interessierten, dem das Wissen um den Menschen ein Anliegen ist; dem Arzt, der viele neue, aber auch viele neu betrachtete Erkenntnisse vorfinden kann; besonders dem Schularzt an einer Waldorfschule, der Menschenkunde-Unterricht gibt und geradezu beglückt über die in diesem Buch vielfach gegebenen Anregungen sein kann; auch dem Lehrer, dem das Wissen über den Menschen ein wichtiges Anliegen sein muss; schließlich auch dem pflegend und therapeutisch tätigen Menschen zum besseren Verständnis der morphologischen Zusammenhänge.

Wolfgang Kersten

Liebe und Respekt

Steve und Shaaron Biddulph: Lieben, Lachen und Erziehen in der Zeit von der Geburt bis zum sechsten Lebensjahr. 240 S., geb. DM 39,90. Dorling Kindersley Verlag, Starnberg 2000

Bei den in diesem Buch vorgestellten Ansichten und Methoden handelt es sich um Vorschläge und Möglichkeiten, die auf den Erfahrungen anderer Eltern beruhen, nicht um Ideen, die einer speziellen Sachkenntnis und Befugnis der Autoren zuzuschreiben wären. Es ist dem gesunden Urteilsvermögen der Leserinnen und Leser überlassen zu entscheiden, welche Anregungen sie aufgreifen und in ihrer Familie umsetzen möchten. Diese Auffassung vertritt das australische Autorenehepaar, das abwechselnd in Europa und Australien lebt. Steve Biddulph ist Psychologe und hat schon eine Reihe von Kinderbüchern geschrieben. Gemeinsam ist ihnen, dass im Titel immer das Wort Liebe vorkommt. Diese und der gegenseitige Respekt sind die wichtigsten Faktoren in der Kindesentwicklung. Diese Erkenntnis ist nicht neu, worauf es hier aber nicht ankommt. Nicht die Theorie steht hier im Vordergrund, sondern die empirische Schilderung. Grundlage ist die Erfahrung mit eigenen Kindern und der Einblick in soziale Zusammenhänge aus der Praxis einer Familientherapie. Mit viel Bildmaterial unterlegt, werden dem Leser die drei Begriffe – Lieben, Lachen, Erziehen – nahe gebracht. Zunächst hat man den Verdacht, dass hier eine heile Welt aufgebaut werden soll. Dem wird in einem extra Kapitel widersprochen und ausdrücklich auf die Situation Alleinerziehender eingegangen. Die positive Einstellung zu einem Leben mit Kindern ist die entscheidende Voraussetzung für ein Gelingen des Unternehmens Erziehung. Jeder Mensch kann Teil eines sozialen Netzwerks sein, in dem er sich aufgehoben und anerkannt fühlt. Insofern leistet das Buch auch eine Aufklärung bei Menschen, die (noch) keine Kinder haben. Das Buch vermittelt ein Gefühl der Freude, das man mit Kindern haben kann, und es

hat eine Weite durch seinen internationalen Charakter – offensichtlich sind die Kinder in Australien so anders nicht.

Die Lebensnähe zeigt sich in den Tipps für den Alltag: Über 30 Seiten Praxistipps mit vielen Anregungen für Spiele und Unternehmungen, Lösungsmöglichkeiten für schwierige Situationen und Erfahrungsberichte anderer Eltern, witzige Geschichten rund um das Elterndasein, damit der Humor nicht auf der Strecke bleibt. Was das Leben mit Kindern lehren kann, zeigen die Einblicke in das Tagebuch eines Vaters.

Am Ende gibt es eine nützliche Adressenliste mit wichtigen Kinderorganisationen. Und wer noch mehr über den Umgang und das Leben mit Kindern erfahren will, findet Anschluss bei den Literaturhinweisen.

Hansjörg Hofrichter

Neue Literatur

Ernst Harnischfeger: Otto III. ... oder das Vermächtnis eines Kaisers anno Domini 1002. 108 S., brosch. DM 16,80. Fouque Literaturverlag, Egelsbach

Rose Riecke-Niklewski, Günter Niklewski: Eltern Handbuch. Alles, was zwischen 10 und 20 passieren kann. 390 S., geb. DM 59,-. Stiftung Warentest, Berlin

Flensburger Hefte Nr. 71: Einblicke in die Anthroposophie. 200 S., kart. DM 28,-. Flensburger Hefte Verlag, Flensburg

Der Sonnenkalender – Ostern 2001 bis Ostern 2002. Anthroposophischer Kalender. 132 S., kart. DM 39,-. Bezug über: Förderkreis des Kalender-Impulses Rudolf Steiners, p. A. Rudolf Steiner Bau, Friedrich-Inhauser-Str. 27, A-5026 Salzburg, Tel. 0043-662-643759

Anzeige VFG
Eller
Klassenlehrer